

Julius Eckardt in Deutschland

von

Michael Garleff

Als der 27jährige Konsistorialsekretär und Redakteur Julius Eckardt im Jahre 1863 zum ersten Mal Eigenart und Motive baltischer Emigranten beschrieb, konnten weder seine Leser und noch weniger der Verfasser ahnen, daß er nur wenige Jahre später selber zu denen gehören sollte, die eine neue Welle baltischer Emigration eröffnen würden.¹ Bemerkenswert bleibt, daß Eckardt in dieser eher feuilletonistischen Skizze nicht nur einzelne Motivstränge seines späteren Entschlusses vorwegnimmt, sondern überhaupt einen frühen Versuch unternimmt, die Tatsache zu untersuchen, daß ein derart schwach bevölkerter Küstenstreifen seinerseits Emigranten produzierte. Wenn er als Grundmotiv der in sich so unterschiedlichen, einmal nach Osten, zum anderen nach Westen orientierten Auswandererbewegungen die „Verkehrtheit der Verhältnisse“ und das „Bestreben, über die Befangenheit bloßer Partikularinteressen“ hinauszugelangen, beschreibt², dann dient das seinem Anliegen, eben diese Verhältnisse zu verbessern: „Jeder neue ‚baltische Emigrant‘ . . . ist ein neuer Zeuge gegen die Gesundheit unseres baltischen Lebens.“³ Zugleich aber streift Eckardt schon in dieser frühen Publikation eine Fragestellung, die sich dem Historiker nach den mit den 1860er Jahren verstärkenden Emigrationsbewegungen heute um so intensiver aufdrängt: Welche Bedeutung kommt den aus einer „Grenzscheide zwischen zwei verschiedenen Welten“⁴ stammenden Emigranten innerhalb ihrer neuen Lebensbereiche zu? Wie erfolgte deren Integration im neuen politischen und sozialen Umfeld, inwiefern wirkten sie außerhalb ihrer Heimat als Bollwerk oder als Brücke zwischen zwei Kulturkreisen? Beim Fehlen einer umfassenden Darstellung und angemessenen Würdigung der baltischen Emigration nach Osten wie nach Westen bis ins 20. Jahrhundert hinein stellt sich die Aufgabe, zunächst in Detailstudien Lebenswege und Wirkungsbereiche hervortretender Einzelpersonlichkeiten zu erfassen und diese im Zusammenhang ihrer politisch-sozialen Lebensbedingungen zu analysieren.

Es war Julius Eckardt selbst, der nach seiner Emigration in einem Aufsatz über Alexander Herzen forderte, zum Verständnis eines politischen Menschen und Schriftstellers müsse dessen Arbeit im Zusammenhang mit

1) J. Eckardt: Baltische Emigranten, in: Neuer Dorpater Kalender für das Schaltjahr 1864, Dorpat 1863, S. 6—18.

2) Ebenda, S. 6, 17.

3) Ebenda, S. 17 f.

4) Ebenda, S. 7. — Sechs Jahre später spricht er in einer erweiterten und vertieften Behandlung dieses Themas vom Charakter der „Zwischen- und Übergangsländer“ mit Bezug auf die baltischen Provinzen sowie von der „Verschobenheit der heimischen Verhältnisse“; vgl. J. Eckardt: Baltische Aus- und Einwanderer, in: Baltische und russische Culturstudien aus zwei Jahrhunderten, Leipzig 1869, S. 63—103, Zitate S. 63, 87.

seinem Leben betrachtet werden; sein Programm sei nur berechtigt, „wenn es zugleich das Resultat seines Lebens und seiner Erfahrung in der wirklichen Welt ist“.⁵ Welcher Art waren nun die Erfahrungen und das Programm des Schriftstellers Eckardt bis zu seiner Übersiedlung nach Deutschland im Jahre 1867 — eines Publizisten, dem die Eigenschaften des „Politikers“ von Erich Marcks⁶, ja die eines „Staatsmannes im weitesten Sinne“⁷ von Johannes Haller zugesprochen worden sind? Was hat ihn zum „charakteristischen Vertreter seines sozialen und lokalen Milieus“ gemacht, wofür ihn ein anderer baltischer Literat und Politiker der folgenden Generation hielt, nämlich Paul Schiemann?⁸ War diese Prägung so stark, daß Eckardt auch in den außerhalb Livlands verbrachten Jahren „nur als Livländer verstanden werden kann“, wie Reinhard Wittram postulierte?⁹

I

Herkunft und Bildungsgang wiesen Julius Eckardt in der Tat zunächst in den Kreis livländischen Lebens:¹⁰ Am 20. Juli/1. August 1836 in Wolmar als Sohn des Syndikus und späteren Stadtrichters von Mitau Julius Eckardt und seiner Frau Elisabeth (Lisinka) geb. von Lenz — einer Großen des Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz — geboren, durchlief er überwiegend die üblichen Bildungsstationen des baltischen Literaten: kurze Privatschulzeit in Wolmar, 1845 Poortensche Schule in Riga, 1848 Lehranstalt Birkenruh bei Wenden, die letzten Schuljahre 1852 bis 1855 im Gouvernementsgymnasium in Riga. Aber schon dem Schüler wurde der Blick über den engeren Bereich der Heimat hinaus geöffnet: Während der ersten Rigaer Jahre erfuhr er im Hause seines Großvaters, des Hofrats August Wilhelm von Lenz, eine Einführung in die Zeitgeschichte seiner Heimat, wie sie intensiver kaum hätte sein können und die sich in seinen späteren schriftstellerischen Arbeiten unmittelbar niederschlugen

5) J. Eckardt: Alexander Herzen, in: Jungrossisch und Altlivländisch. Politische und culturgeschichtliche Aufsätze, Leipzig 1871, S. 124—196, hier S. 168.

6) E. Marcks in: „Hamburgischer Correspondent“, Nr. 634 vom 14. 12. 1910, Abendblatt S. 2.

7) J. Haller: Ein Memoirenwerk aus Bismarcks Zeit, in: „Frankfurter Zeitung“ vom 18. 12. 1910, S. 5.

8) P. Schiemann: Ein Balte alten Schlages, in: „Rigasche Rundschau“, Nr. 285/1910.

9) R. Wittram: Julius Eckardt und die Rigasche Zeitung, in: Liberalismus baltischer Literaten. Zur Entstehung der baltischen politischen Presse (Abhandlungen des Herder-Instituts, Bd. 4), Riga 1931, S. 58.

10) Die ausführlichsten biographischen Angaben enthält die Darstellung von B. Hollander: Dr. Julius Eckardt, in: Baltisches Geistesleben, 1. Jg., Reval 1929, H. 4, S. 257—290; kürzere Zusammenfassungen von H. Diez in: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, hrsg. von A. Bettelheim, Bd. 13, Berlin 1910, S. 142—145, sowie J. Bollandin: Neue Deutsche Biographie, Bd. 4, Berlin 1959, S. 282; vgl. auch: Deutschbaltisches Biographisches Lexikon, hrsg. von W. Lenz, Köln, Wien 1970, S. 180 f. sowie E. Eckardt: Stammfolge der Familie Eckardt, in: Baltische Ahnen- und Stammtafeln 15 (1971), S. 5—14; ders.: Ahnentafel der Familie Eckardt, ebenda, S. 15—27.

sollte.¹¹ Die Weite des Blicks trug der vielgereiste Onkel, der bekannte Schauspieler Johann Reinhold von Lenz-Kühne, in die gemeinsamen abendlichen Gespräche, die dem Elfjährigen das freie Spiel mit gleichaltrigen Kameraden ersetzen mußten. — Auch die Persönlichkeit des Schulleiters in Birkenruh, der ehemalige Schüler Friedrich Ludwig Jahns und Jenenser Burschenschafter Albert Hollander, setzte mit einer mehr deutschen als spezifisch baltischen Richtung Akzente, die über die sorglose Gemütlichkeit altlivländischen Wesens hinausdrängten.¹²

Die anschließende Studienzeit beinhaltete ebenfalls beide Elemente: die Bindung an die Heimat während der prägenden drei Studienjahre in Dorpat, wo Eckardt innerhalb der Landsmannschaft „Livonia“ einen Höhepunkt Dorpater korporativen Lebens miterlebte¹³, andererseits die auswärts verbrachten Semester in Petersburg mit der Einführung in die dortige Gesellschaft durch seinen Onkel Wilhelm von Lenz, jenen wegen seiner ausgezeichneten Biographie als „Beethoven-Lenz“ bekanntgewordenen russischen Staatsrat — hier liegen die Wurzeln für Eckardts intime Kenntnis der späteren Rußlandpublizistik.¹⁴ Die letzten Studienmonate führten ihn bereits das erste Mal nach Berlin und Leipzig, wo Eckardt im September 1860 Isabella David heiratete, die als Tochter des Geigenvirtuosen Ferdinand David über ihre Mutter Sophie, geb. von Liphart, mit der Familie des livländischen Landmarschalls von 1833 bis 1836, Carl Gotthard von Liphart, verwandt war.¹⁵

Erfahrungen während des Bildungsweges in der Heimat und Studienaufenthalte in Petersburg und Berlin drängten den jungen Juristen, das zu verwirklichen, was er bald darauf an dem von ihm bewunderten „bedeutendsten publizistischen Talent“ der Provinzen, Carl Gustav Jochmann, erkannte: „die Beziehung zur Öffentlichkeit und die Möglichkeit einer berufsmäßigen Beteiligung am öffentlichen Leben“.¹⁶ Noch wurde die letzte, 1863 für Jochmann formulierte Konsequenz nicht gezogen: „Es muß so bleiben, daß die geistigeren Naturen sich über den heimatlichen

11) (J. Eckardt:) Erzählungen meines Großvaters. Memoiren eines Livländers I, Leipzig 1883, besonders der Epilog, S. 165—196.

12) Die Persönlichkeit Hollanders hat Eckardt später verschiedentlich sehr eindrucksvoll geschildert, so in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 12, Leipzig 1880, S. 749 und vor allem in J. Eckardt: Baltische und russische Kulturstudien aus zwei Jahrhunderten, Leipzig 1869, S. 290—308; ders.: Russische und baltische Charakterbilder, Leipzig 1876, S. 458—478.

13) Vgl. Album Academicum der Kaiserlichen Universität Dorpat, Dorpat 1867, S. 283; Album Livonorum, (Lübeck) 1972, S. 153 f.

14) Johannes von Eckardt: Beethoven-Lenz. Schicksale eines Livländers, in: „Rigasche Rundschau“, Nr. 17 vom 21. 1. 1928, Nr. 18 vom 23. 1. 1928, Nr. 19 vom 24. 1. 1928. Zu Eckardts Rußlandpublizistik vgl. M. Garleff: Zum Rußlandbild Julius von Eckardts, in: Rußland und Deutschland (Festschrift für Georg von Rauch zu seinem 70. Geburtstag), hrsg. von U. Liszkowski, Stuttgart 1974, S. 206—224.

15) Über seinen Schwiegervater und dessen Dorpater Zeit vgl. J. Eckardt: Ferdinand David und die Familie Mendelssohn-Bartholdy, Leipzig 1888.

16) J. Eckardt: Carl Gustav Jochmann, in: Die Baltischen Provinzen Rußlands, Leipzig 1868, S. 270—315; hier S. 271.

Boden hinausflüchten, wenn wir nicht einmal den Entschluß fassen, mit der bloßen Privatexistenz und der exklusiven Gemütlichkeit, die im 19. Jahrhundert nur noch als Karikatur möglich ist, zu brechen.“¹⁷

Es war nur konsequent, daß sich der literarisch begabte 25jährige Jurist nicht mit dem Posten eines Sekretärs des Livländischen Evangelisch-lutherischen Konsistoriums abfand — er wandte sich gegen die weitergetragene Haltung jenes indifferenten „Livländischen Stillebens“ und schloß sich in der aufblühenden baltischen Publizistik der sechziger Jahre der Reformbewegung um den Rigaer Stadtbibliothekar Georg Berkholz an. Als Mitarbeiter der „Baltischen Monatsschrift“ sowie in Gemeinschaft mit John Baerens als Redakteur der „Rigaschen Zeitung“ wollte Eckardt „allen wahren politischen und wirtschaftlichen Fortschritten . . . — ohne die Berechtigung des Bestehenden zu verkennen, ein offenes Wort“ reden.¹⁸ Dies tat er fürwahr, indem er temperamentvoll die Reformfragen wie politische Gemeinsamkeit von Stadt und Land oder unbedingte Publizität aufnahm und sich dem Agrarliberalismus der livländischen liberalen Landtagspartei anschloß mit dem „Ziel einer Emanzipation vom patriarchalisch-feudalen Zustande des Landes“.¹⁹ Ein „politisch berechtigtes livländisches Staatsbürgertum“ sollte verwirklicht werden durch: 1) eine neue Gerichtsverfassung, 2) ein verbessertes Strafverfahren, 3) die Ausdehnung des Güterbesitzrechtes auf den Bürgerstand. Diese teilweise in direkter Konfrontation mit der konservativen Richtung, auch mit Carl Schirren, geführte Auseinandersetzung wich dem gemeinsam geführten Abwehrkampf gegen die seit März 1864 einsetzenden russischen Pressepolemiken, die sich bekanntlich zunächst als Unifizierungstendenzen, dann als Russifizierungstendenzen äußerten.²⁰ Für die deutschbaltische Seite zeichneten sich drei Möglichkeiten einer Gegenwirkung ab: 1) die Abwehr in baltischen Zeitungen — bis 1864 vor allem im „Dorpater Tageblatt“ unter Carl Schirren, in der „Rigaschen Zeitung“, in der „Revalschen Zeitung“ und in der „Baltischen Monatsschrift“, 2) durch Gegenartikel in russischen Zeitungen, 3) im Versuch, die deutsche und möglichst auch westeuropäische Publizistik für sich zu gewinnen. Alle drei Möglichkeiten wurden wahr-

17) J. Eckardt: Carl Gustav Jochmann, in: Baltische Monatsschrift 7 (1863), S. 295—344; hier: S. 296.

18) Über die Rigaer Zeit Eckardts vgl. Wittram (wie Anm. 9); Zitat ebenda, S. 64 f.

19) Ebenda, S. 66.

20) Zum Gesamtkomplex der sogen. Russifizierung vgl. die umfassenden Darstellungen von M. Haltzel: Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Rußlands. Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Unifizierungspolitik 1855—1905 (Marburger Ostforschungen, Bd. 37), Marburg 1977; G. von Pistoikors: Ritterschaftliche Reformpolitik zwischen Russifizierung und Revolution. Historische Studien zum Problem der politischen Selbsteinschätzung der deutschen Oberschicht in den Ostseeprovinzen Rußlands im Krisenjahr 1905 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 48), Göttingen 1978; Russification in the Baltic Provinces and Finland, 1855—1914, hrsg. von E. C. Thaden, Princeton 1981, sowie neuerdings in vergleichender Analyse E. C. Thaden, M. Forster-Thaden: Russia's Western Borderlands, 1710—1870, Princeton 1984.

genommen, reichten aber unterschiedlich weit: die erste wurde wegen des ungleichen Zensurdrucks seit 1865 bald wirkungslos; hinsichtlich der zweiten fanden sich auch konservative russische Blätter bald nicht mehr bereit, entsprechende Artikel aufzunehmen; die dritte Möglichkeit wurde in der Folge am intensivsten genutzt, wenn sie sich in ihrer Wirkung auch letztlich als zweischneidig erweisen sollte.²¹ Julius Eckardt kam es dabei zugute, daß er sich zu einem guten Kenner der russischen Gesellschaft seiner Zeit entwickelt hatte; es ist überwiegend sein Verdienst, daß man nicht nur in den Ostseeprovinzen die innenpolitische Entwicklung in Rußland überhaupt erst zu verfolgen begann.

Bis zum endgültigen Abschied von seiner Heimat wirkten somit in Julius Eckardt Bildungsanstöße nicht nur des herkömmlichen liberalen baltischen Literatenstandes, sondern auf Grund persönlicher Begegnungen auch frühzeitig Anregungen, die ihn vor provinzieller Enge und Standesegoismus bewahrten. Für die erste Hälfte der sechziger Jahre sah Reinhard Wittram in Eckardt „geradezu den Typus eines livländischen bürgerlichen Patrioten liberalen Glaubens“ und betonte, daß er „die Grundlagen seiner politischen Einstellung hier erwarb und von hier in sein ferneres Leben mitnahm“.²² Dem ist zuzustimmen, wenn unter den Begriff Liberalität gerade auch die fremden, von außen kommenden Anstöße subsumiert werden und wenn man in Rechnung stellt, daß sich auf einer solchen Grundlage die politischen Einstellungen durchaus in einer gewissen Bandbreite verändern konnten — in diesem Falle überhaupt erst ausformen mußten. Denn nach eigenem Zeugnis beschränkte sich Eckardts „politischer Katechismus“ zur Zeit seiner Übersiedlung „doch wesentlich auf den Glauben an das Existenzrecht und die Kulturaufgabe meines Landes — der Rest war Beiwerk, dessen Ausbau und Befestigung erst von der Zukunft erwartet werden konnte!“²³

II

Einem Deutschlandaufenthalt Julius Eckardts im Sommer 1862 folgte im Mai/Juni 1865 eine weitere Reise, mit der er einen doppelten Zweck verfolgte: Zum einen suchte er einen Verleger für seine erste größere historische Arbeit über „Yorck und Paulucci“. Nachdem er für diese aus dem Nachlaß Garlieb Merckels zusammengestellten Aktenstücke zur Geschichte der Konvention von Tauroggen eine Empfehlung Johann Gustav Droysens erhalten hatte, konnte das Werk auch sogleich gedruckt werden.²⁴ Die

21) Die Problematik solcher Publikationstätigkeit wurde früh erkannt von Georg Berkholz, dem Nestor deutschbaltischer Publizistik; vgl. seinen offenbar an Eckardt gerichteten Brief bei Wittram (wie Anm. 9), Beil. I, S. 105 f.

22) Wittram (wie Anm. 9), S. 58, 62.

23) J. Eckardt: Lebenserinnerungen (weiterhin zit.: LE), Bd. I, Leipzig 1910, S. 92.

24) J. Eckardt: Yorck und Paulucci. Aktenstücke und Beiträge zur Geschichte der Convention von Tauroggen, Leipzig 1865.

zweite, ungleich wichtigere Reiseveranlassung galt der direkten Kontaktaufnahme mit führenden deutschen Journalisten und der Organisation eines baltischen Nachrichtennetzes in den größeren Städten Deutschlands. Denn man hatte feststellen müssen, daß in der beginnenden baltisch-russischen Auseinandersetzung ein großer Teil der deutschen Presse „für die russische Auffassung Partei genommen und in völliger Verkennung der Sachlage unseren Kampf für das baltische Landesrecht als feudalistisches Sträuben gegen uns zuge dachte liberale Wohltaten“ behandelte, wie Eckardt in seinen Lebenserinnerungen schreibt.²⁵ Das mußte bei der baltischen städtischen Jugend wie auch in Rußland selbst die Abwehrposition der baltischen Presse schwächen. Dieses Unternehmen, das Eckardt in Berlin, Köln, Augsburg, Brüssel und Prag mit einer Reihe wichtiger Persönlichkeiten zusammenbrachte, führte zu einem gewissen Erfolg.

Entscheidend für Eckardts weiteren Lebensweg sollte die Reise des folgenden Jahres werden. Ausgestattet mit einer Empfehlung des Literaturwissenschaftlers Julian Schmidt suchte er im Oktober 1866 während eines Aufenthaltes bei seinen Schwiegereltern in Leipzig den Herausgeber der „Grenzboten“, Gustav Freytag, auf. Dieser war von dem noch druckfrischen Aufsatz „Livländisches Stilleben“ sowie von einem ad hoc verfaßten politischen Artikel über die Slawophilenbewegung so angetan, daß er Eckardt anbot, in die Redaktion der „Grenzboten“ einzutreten. Seine Reaktion darauf schildert Eckardt wie folgt: „Obgleich der gemachte Vorschlag mir nicht so unerwartet kam, wie man hätte meinen sollen, war ich wie vom Donner gerührt. Der Gedanke, die Heimat zu verlassen, an der ich mit allen Fasern meines Wesens hing, und deren Sache ich zu der meinigen gemacht hatte, seit ich denken konnte — dieser Gedanke schien mir unfaßbar. Ich war zu sehr Livländer, um mich darüber täuschen zu können, daß Deutschland mir allenfalls zum politischen Vaterlande, aber niemals zur Heimat werden würde.“²⁶ Ausführlich berichtet Eckardt dann über die in tiefem Ernst mit Familienangehörigen und Freunden erörterte Frage des „Bleibens oder Gehens“. Neben der persönlichen Sorge des Dreißigjährigen für seine bereits siebenköpfige Familie, neben dem Problem der Lösung aus festen gesellschaftlichen Bindungen in unsichere Verhältnisse waren es vor allem die berechtigten Befürchtungen vor weiterer Beschränkung der politisch-publizistischen Tätigkeit in Riga, die diese Gespräche durchzogen. Als eine Natur, die zu öffentlicher Tätigkeit drängte, mußte Eckardt um so stärker unter dem zunehmend unbefriedigenden politischen Leben seiner Heimat leiden, das ihn mehr und mehr durch Zensurdruck und auch innerbaltische Hindernisse von öffentlicher Wirksamkeit ausschloß. Ausschlaggebend schließlich war die Hoffnung auf die Möglichkeit, „unser halberloschenes Gedächtnis in Deutschland zu erneuern und darauf hinzuwirken, daß man sich in künftigen besseren Tagen unserer erinnere“. 30 Jahre später bezeichnete er es rückblickend als einen „trügerischen Trost“, den ihm die Illusion, auch in der

25) J. Eckardt, LE I, S. 2 f.

26) Ebenda, S. 70.

Ferne der Heimat gute Dienste erweisen zu können, einst gewährt habe.²⁷

Ein längerer Brief von Anfang Dezember 1866 an Gustav Freytag läßt trotz des überschwenglichen Stils doch auch einige dieser Sorgen erkennen, wenn darin u. a. von „einer Zeit schweren inneren Kampfes“ die Rede ist; weiter heißt es: „Ich fühle, daß die Furcht vor einer Enttäuschung bei Ihnen jede Zeile, die ich für die Grenzboten schreibe, hemmt; hier in Livland galt ich schon vor sechs Jahren für ein journalistisches Lumen, und wenn ich mich auch nie überschätzte, so habe ich doch ohne Zweifel manche Unart angenommen, zu welcher mich die Urteilslosigkeit des hiesigen Publikums inducierte.“²⁸

Im gleichen Brief wird Eckardts politische Motivation deutlich, wenn er Probearbeiten erwähnt, die er an die „Kölnische Zeitung“ eingesandt habe, sowie daß er „gegenwärtig damit beschäftigt sei, russisches und baltisches Material möglichst reich aufzuschichten und eine Art von Dossier an die Grenzboten mitzubringen“.

Die drei Leipziger Jahre waren erfüllt von einer immensen schriftstellerischen Arbeit. In den „Grenzboten“ und anderen Zeitschriften veröffentlichte Eckardt Aufsätze über Geschichte, kulturelle Eigenart und Wert des deutschen Lebens in den Ostseeprovinzen. Eine Reihe von Büchern erschien, die teils neue, teils bereits in Riga erschienene Aufsätze zusammenfaßten, wie z. B. „Die baltischen Provinzen Rußlands“, Leipzig 1869; „Baltische und russische Culturstudien aus zwei Jahrhunderten“, Leipzig 1869; „Bürgertum und Bürokratie“, Leipzig 1870. Von Bedeutung in dieser Zeit ist ferner die kommentierte Übersetzung und sachliche Zurückweisung von „Juri Samarins Anklage gegen die Ostseeprovinzen Rußlands“, Leipzig 1869 — ein Unternehmen, das Eckardt auf Carl Schirrens Wunsch bis zum Erscheinen der „Livländischen Antwort“ zurückgestellt hatte; eine weniger dankbare, aber sehr notwendige Aufgabe.

Es waren aber nicht nur russische Angriffe, gegen die Eckardt in dieser Zeit zu verteidigen half, sondern auch deutsche Urteile, die er zurechtzurücken bemüht war: In einem offenen Schreiben an Heinrich von Treitschke wies er dessen Beurteilung besonders der kulturellen Situation in den Ostseeprovinzen zurück; nach einer Erwiderung Treitschkes wurde Eckardt nur durch Freytag von einer vertiefenden Replik abgehalten.²⁹

27) Ebenda, S. 75, 78.

28) J. Eckardt an G. Freytag, 5./17. 12. 1866; Nachlaß Freytag: Julius von Eckardt, acc. Darmst. 1920. 332, Bl. 15, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Handschriftenabteilung.

29) Auslöser war die Abhandlung von H. von Treitschke: Das deutsche Ordensland Preußen, in: Preußische Jahrbücher 10 (1862), S. 95—151, wieder abgedruckt in ders.: Aufsätze, Reden und Briefe, hrsg. von K. M. Schiller, Bd. 2: Historisch-politische Aufsätze, Meersburg 1929, S. 43—105; J. Eckardt: Die deutsch-russischen Ostsee-Provinzen. Offenes Schreiben an Herrn Professor H. von Treitschke, in: Baltische und russische Culturstudien aus zwei Jahrhunderten, Leipzig 1869, S. 1—23, wieder abgedruckt in: Baltische Briefe aus zwei Jahrhunderten, hrsg. von A. Eggers (Deutsche Bibliothek,

Bei aller Notwendigkeit, in Deutschland wie im westlichen Europa Verständnis für das oft verleumdete baltische Deutschtum zu wecken, gab sich Eckardt doch keinen Illusionen darüber hin, daß eine solche publizistische Tätigkeit auch höchst bedenkliche Seiten hatte. Wenn hierdurch die politischen Leidenschaften besonders der deutschen öffentlichen Meinung erregt wurden, ohne daß die offizielle Politik willens oder in der Lage war, diesen Antrieben zu folgen, mußte sich das letztlich gegen jene auswirken, die man eigentlich hatte schützen wollen. So wandte Eckardt sich schon 1869 in den „Grenzboten“ gegen einzelne deutsche Pressestimmen, die auf diplomatische Intervention hindrängten: „Gerade wer der moralischen Unterstützung praktische Wichtigkeit zuschreibt, möge daran denken, daß die deutsche Presse den baltischen Landsleuten nur dann wahrhaft nützen kann, wenn ihre Forderungen mit den Interessen Preußens in Einklang gebracht werden und mit den wahren Interessen derer, denen geholfen werden soll.“³⁰ Anderenfalls konnte die Teilnahme der deutschen und ausländischen Presse vielmehr das Mißtrauen russischer Regierungsorgane steigern und den Fanatismus der nationalen Presse reizen. Ein Beispiel dafür waren Woldemar von Bocks „Livländische Beiträge“, von denen sogar die baltische Landesvertretung abzurücken sich gezwungen sah.³¹

Aus dieser Einsicht heraus verlagerte Eckardt bald das Schwergewicht seiner Publizistik vom direkten Bezug auf die baltischen Provinzen auf eine breitere Darstellung der innen- und außenpolitischen Situation Rußlands, wobei er die Möglichkeit einer zukünftigen kriegerischen Auseinandersetzung nicht ausschloß.³² Diese Tendenz ist in der Literatur gelegentlich m. E. nach übermäßig betont worden wie z. B. bei Heinrich Schaudinn, wenn er festzustellen meinte: „Aber wenn er schrieb und wenn er auf politisch maßgebende Persönlichkeiten einzuwirken in der Lage war, dann geschah es zur Vorbereitung einer deutsch-russischen Auseinandersetzung, die wenigstens in der Zukunft seiner unglücklichen Heimat Rettung bringen sollte.“³³ Denn konkrete Vorstellun-

120), Berlin 1918, S. 13—38; H. von Treitschke: Altpreußen und die deutsch-russischen Ostseeprovinzen. Offener Brief an Herrn Dr. Julius Eckardt, Redakteur der Grenzboten, in: Preußische Jahrbücher 22 (1868), S. 254—259, wieder abgedruckt in ders.: Zehn Jahre deutscher Kämpfe, 21879, S. 211—217.

30) J. Eckardt: Die russischen Ostseeprovinzen und die deutsche Presse, in: Die Grenzboten 26 (1867), II, II, S. 485—487, hier S. 487.

31) W. von Bock: Livländische Beiträge zur Verbreitung gründlicher Kunde von der protestantischen Landeskirche und dem deutschen Landestaate in den Ostseeprovinzen Rußlands, von ihrem guten Rechte und von ihrem Kampfe um Gewissensfreiheit, Bde. I—III, Berlin, Leipzig 1867—1871. Eine verhaltene, jedoch unübersehbare Distanzierung Eckardts in „Aus den deutsch-russischen Ostseeprovinzen“, in: Die Grenzboten 28 (1869), I, I, S. 113—120, hier S. 117.

32) J. Eckardt, LE II, S. 53; vgl. hierzu auch Garleff (wie Anm. 14), S. 217 f. Zum deutschen Präventivkriegsdenken der Bismarckzeit vgl. A. Hillgruber: Bismarcks Außenpolitik, Freiburg 21981, S. 185—193.

33) H. Schaudinn: Das baltische Deutschtum und Bismarcks Reichs-

gen darüber, welche Form diese „Rettung“ annehmen sollte, hatte Eckardt offenbar nicht. Wie eine staatsrechtliche Konstruktion der baltischen Provinzen, wie das Verhältnis zu Deutschland im einzelnen gestaltet werden könnte — darüber gibt es in seiner reichhaltigen Publizistik keine exakten Hinweise.

Julius Eckardts Natur drängte ihn in Deutschland zu jener öffentlichen Tätigkeit, die ihm in seiner Heimat durch die politische Lage verschlossen blieb. Die gehobene Journalistik des politischen Schriftstellers war für ihn dabei nur eine Möglichkeit; immer wieder hat er es beklagt, allein darauf zurückgreifen zu müssen, wenn die Erfolge seiner ausgeprägten journalistischen Begabung ihn auch mit Stolz erfüllten — sehr bald auch in Deutschland für ein „publizistisches Lumen“ zu gelten, erfüllte ihn durchaus mit einer gewissen Befriedigung.

Die bereits in Leipzig angeknüpften Beziehungen zu Berliner preußischen Regierungsstellen, die wöchentlichen Auswertungen russischer Zeitungen für das Auswärtige Amt und sogar eine Reise nach Krakau und Lemberg konnten ihm aber doch nicht das unbefriedigende Gefühl der Enge nehmen, das er in der „sächsischen Misere“ bald empfand: „Hier hatte jedermann so ausreichend mit speziellen und persönlichen Interessen zu tun, daß man sich auf die res publica erst besann, wenn das übrige erledigt war“, schrieb er, dem die Sache dieser „res publica“ an erster Stelle stand.³⁴ Lakonisch heißt es in einem der Briefe aus dem sommerlichen Leipzig an Gustav Freytag: „Hier ist alles totenstill... Dr. Hirzel und Mr. Crowe sind die einzigen anwesenden Europäer.“³⁵

So verwundert es nicht, daß Eckardt den eher beiläufig geäußerten Hinweis Freytags Anfang 1870 sogleich aufgriff und sich um die freigewordene Stelle eines Chefredakteurs des „Hamburgischen Correspondenten“ und der dazugehörenden Handelszeitung „Neue Hamburger Börsenhalle“ bewarb. Nahezu reibungslos angenommen, gelang es ihm in kürzester Zeit, besonders den „Hamburgischen Correspondenten“ zu einem in Deutschland hochangesehenen liberal-konservativen Blatt zu machen.

III

Es waren die großzügigeren und breiteren Verhältnisse, die Eckardt aus der als philiströs, eng und kleinbürgerlich empfundenen Pleißestadt zur Übersiedlung an die Elbe bestimmten. Zudem fand der baltische Emigrant hier in mehr als einer Beziehung verwandte Züge zum heimatlichen Riga; insbesondere mußte ihm der „bodenständig aristokratische Zug des alten Stadtstaates mit seiner starken Geschichtlichkeit und tiefen Eigenart unendlich sympathisch“ sein.³⁶ Hier allein in Deutschland fand er so etwas

gründung (Königsberger historische Forschungen, Bd. 1), Leipzig 1932, S. 100.

34) J. Eckardt, LE I, S. 116.

35) J. Eckardt an G. Freytag vom 25. 8. 1869, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Handschriftenabteilung, Nachlaß Freytag: J. von Eckardt, Bl. 11.

36) Marcks (wie Anm. 6).

wie Heimatgefühl wieder. Hier vollzog sich der soziale Aufstieg des baltischen Emigranten vom Redakteur der „Grenzboten“ zum geachteten Chefredakteur des „Hamburgischen Correspondenten“; hier gelang der Sprung in den Hamburgischen Staatsdienst 1872 als Senatssekretär mit der — schließlich bitter enttäuschten — Hoffnung auf einen Senatorenposten; hier entstanden nicht weniger als elf seiner größeren publizistischen Werke neben der fortgesetzten journalistischen Tätigkeit. In diesen zwölf Jahren aber stieß Eckardt auch zum ersten Mal in Deutschland auf massive äußere Widerstände und eigene Grenzen, die seinem Leben jene zahlreichen weiteren Stationen aufnötigten, die seinen Lebenslauf auch weiterhin nicht zu einem „normalen“ werden ließen, wie es Johannes Haller ausdrückte.³⁷

Aus der Zeit seiner Hamburger Redaktionstätigkeit seien nur zwei Eckardts Persönlichkeit kennzeichnende Vorgänge erwähnt: 1) einmal die von Gert Kroeger behandelte Artikelreihe „Für und wider das Elsaß-Projekt“, in der Eckardt bereits im August 1870 auf einem Höhepunkt deutscher Siegesstimmung eindringlich vor den Assimilierungsproblemen im „Reichsland“ warnte sowie vor einer Dauerfeindschaft hochgerüsteter Nachbarstaaten und in der er das Menetekel eines französisch-russischen Kriegsbündnisses erkannte.³⁸ 2) Zum andern öffnete er den „Correspondenten“ der entstehenden neuen sozialpolitischen Richtung der sogen. „Kathedersozialisten“, zu deren Mitbegründer Eckardt zählt; ja, er gab sogar den eigentlichen Anstoß, der zur Bildung des „Vereins für Socialpolitik“ führte.³⁹

Als im November 1872 die Stelle eines Senatssekretärs frei wurde, bot sich Eckardt die Chance, mit der Übernahme einer Beamtenstelle seinen langgehegten Wunsch zu verwirklichen. Vor der Wahl hatte die Frage seiner Wählbarkeit zum Sekretariat den Senat beschäftigt, da nach altem Recht nur Bürgerkinder hierfür zugelassen werden sollten.⁴⁰ Es war der eher konservative Senator Kirchenpauer, der gegen Geburtsprivilegien dieser Art eintrat und sie als antiquiert und widersinnig bezeichnete. Fein differenzierte er zwischen der Wahl eines aus der Fremde zu Berufenden und jemandem, der bereits in Hamburg lebe und die Hamburger Verhältnisse kenne. Unter diesem Gesichtspunkte sprach er sich für die Wahl Eckardts aus.

Julius Eckardt stützte sich in seinem Bewerbungsschreiben von 11. Januar 1874 u. a. auf zwei Umstände: „auf den lebhaften Anteil, welchen er zufolge seiner publizistischen Wirksamkeit an dem Wohl des Hamburger

37) Haller (wie Anm. 7).

38) G. Kroeger: Julius Eckardts Artikelreihe „Für und wider das Elsaß-Projekt“. August 1870, in: ZfO 10 (1961), S. 201—225.

39) Vgl. J. Eckardt, LE I, S. 271—296. Zahlreiche Artikel im „Hamburgischen Correspondenten“ nachgewiesen bei Garleff (wie Anm. 14), S. 223 f., Anm. 98.

40) Schreiben Kirchenpauers vom 28. 10. 1873, Jura Dominorum Secretariorum, Staatsarchiv Hamburg: Cl VII Lit. A^b No. 4. 1^t Fasc. 6 Nr. 3 d, S. 1—4.

Staates und der Erhaltung von dessen selbständiger Entwicklung genommen hat und auf die Tatsache, daß er durch siebenjährige Tätigkeit als Jurist und Verwaltungsbeamter in Livland die für genannte Stellung erforderliche Vorbildung zu erwerben Gelegenheit gehabt hat“.⁴¹ Von seinen acht Gegenkandidaten verfügten zwei über verwandtschaftliche Beziehungen zu Senatoren, die sich zwar bei der Abstimmung enthielten, von denen aber angenommen werden darf, daß sie ihren Einfluß vorher geltend gemacht hatten. Am 10. April 1874 erhielten im ersten Wahlgang Eckardt und Hayn mit je 7 Stimmen eine Mehrheit; aus dem zweiten Wahlgang ging Eckardt mit 9 Stimmen gegen 6 Stimmen für Hayn als Sieger hervor.⁴² Zehn Tage später erfolgte seine Vereidigung.⁴³

Damit hatte Julius Eckardt ein wichtiges Ziel seines Lebens erreicht — eine wohldotierte Stellung (die Gehälter aller Hamburger Staatsbeamten waren soeben um ein Fünftel erhöht worden⁴⁴), eine geachtete Stellung zudem mit der Möglichkeit öffentlicher Wirksamkeit, ohne daß er auf die leidige Journalistik allein angewiesen gewesen wäre — wenn er sich das Schreiben auch ausdrücklich erhalten wissen wollte:

„Hamburg, den 13/I

Ew. Magnifizienz

beehre ich mich mit Beziehung auf Ihr verehrtes Schreiben zu berichten

daß ich auf die *facultas scribendi* völligen Verzicht zu leisten allerdings nicht in der Lage bin, daß der Verwaltungsrath der „NBH“ [= Neue Börsenhalle] aber ausdrücklich erklärt hat, für den Fall meines Eintritts in die Senatsstellung, ein festes Verhältnis mit mir nicht eingehen zu wollen. Meine Schreiberei würde dadurch einen so privaten Charakter gewinnen, daß ich es für nicht erforderlich hielt, derselben in meinem Gesuch nochmalige und ausdrückliche Erwähnung zu tun.

Immerhin kann ich die Mitteilungen, welche Ew. Magnifizienz und den Herren Bürgermeistern Goßler und Haller zu machen die Ehre hatte, nicht zurücknehmen können [sic!].

In stets aufrichtiger Verehrung

Ew. Magnifizienz ergebenster
Eckardt“⁴⁵

Daß beide Tätigkeitsbereiche auch in Hamburg letztlich unvereinbar waren, sollte sich acht Jahre später zeigen, als auch die Berufung auf das zitierte Schreiben sein Ausscheiden nicht verhindern konnte.

41) Bewerbungsschreiben J. Eckardts vom 11. 1. 1874 ebenda, Fasc. 6, Mappe 4a. Hier finden sich auch die Bewerbungsschreiben weiterer Kandidaten.

42) *Extractus Protocolli Senatus Hamburgensis* vom 10. und 13. April 1874, ebenda, Fasc. 6, Nr. 5a und 7b sowie Fasc. 6, Material Handakte Versmann, Bl. 2, S. 1.

43) *Extractus Protocolli* vom 20. 4. 1874, Fasc. 6, Nr. 8.

44) „Hamburgischer Correspondent“ vom 27. 2. 1874.

Während dieser Zeit erstreckte sich Eckardts Tätigkeit auf die Protokollführung während der Sitzungen, auf Referentenarbeit sowie insbesondere auf zwei weitere Bereiche: Er wurde präsidierendes Mitglied der Hamburger Ober-Schulbehörde und erhielt das Referat über die sozialdemokratische Bewegung in Hamburg. Zugleich führte er den Vorsitz in einer Kommission, die von Reichs wegen die Arbeiterverhältnisse in Hamburg zu untersuchen hatte. Er bemühte sich vergeblich, den Senat zur Einführung des Fabrikinspektorats zu bewegen.⁴⁶

Die Vorgänge um das Ausscheiden Eckardts, das die „Wanderschaft seines Lebens“⁴⁷ erneut beginnen ließ, sind dokumentarisch breiter faßbar und vor allem genauer, als er sie selbst in seinen Lebenserinnerungen darstellt. Abgesehen von Eckardts Ungenauigkeiten in Datierung und Wiedergabe wichtiger Schriftstücke, geben die Quellen auch ein durchaus differenzierteres Bild der Motive besonders seiner Gegner, aber auch seines eigenen Verhaltens.

Was gab den Anlaß zu diesem Ereignis, dessen Wellen über den lokalen Bereich in die deutsche Publizistik hinein bis zu Berliner Reichsstellen, ja bis zum Reichskanzler schlugen?

Anfang des Jahres 1882 war Eckardts Buch „Russische Wandlungen. Neue Beiträge zur russischen Geschichte von Nikolaus I. bis zu Alexander III.“ in Leipzig erschienen — anonym zwar wie der überwiegende Teil seiner Veröffentlichungen, den meisten informierten Lesern war aber sein Verfasser durchaus bekannt. Dieses Werk nun hatte der russische Ministerresident in Hamburg, Baron Alexander von Mengden, trotz seines bis dahin guten, ja freundschaftlichen Verkehrs mit Eckardt zum Anlaß genommen, um beim Bürgermeister Petersen anzukündigen, er könne wegen Eckardts gehässiger Art, über die Russische Regierung und den Kaiser zu schreiben, fortan keinen gesellschaftlichen Verkehr mit dem Autor pflegen.⁴⁸ Darafhin verlangte Petersen von Eckardt — wie dieser berichtet —, er möchte „entweder überhaupt nicht mehr oder doch nicht über russische Dinge“ schreiben.⁴⁹ Da auch der Hinweis auf den Vorbehalt schriftstellerischer Tätigkeit bei Amtsantritt nichts half, reichte Eckardt am nächsten Tag sein Abschiedsgesuch ein mit der Bitte um schnellste Erledigung. Schließlich einigte man sich auf das Ausscheiden Eckardts zum 1. Juli 1882, nachdem er sein erstes Abschiedsgesuch zunächst zurückgenommen hatte.⁵⁰

45) Fasc. 6, Mappe 4a.

46) Vgl. hierzu das Kapitel „Im Hamburger Senat“, in: J. Eckardt, LE II, S. 1—87.

47) Wittram (wie Anm. 9), S. 58.

48) J. Eckardt, LE II, S. 71.

49) Ebenda, S. 72.

50) Abschiedsgesuch Eckardts vom 15. 3. 1882, in: Secretarii Senatus, Staatsarchiv Hamburg: Cl VII Lit. Ab No. 4 Vol. 1^a, Fasc. 7, Nr. 1; Schreiben des Senatspräsidenten Weber an Eckardt vom 27. 3. 1882, ebenda, Fasc. 7, Nr. 7; Schreiben Eckardts an Bürgermeister Petersen vom 10. 5. 1882, ebenda, Fasc. 7, Nr. 13; Schreiben Eckardts vom 24. 5. 1882, ebenda, Fasc. 7,

Es scheint in dieser Angelegenheit neben den auf Eckardts Person bezogenen Gesichtspunkten auch eine andere — sozial bedingte — Ebene eine Rolle zu spielen. Schon Ende 1873 hatte sich der spätere Bürgermeister *W e b e r* in einem Schreiben an Senator *Versmann* äußerst kritisch-abfällig darüber geäußert, daß den einzelnen an sich schon rechtsgelehrten Senatoren „Hilfsarbeiter geschaffen werden, die großartigen ‚Herren‘ Sekretäre, die besser als Obergerichtsräte und Gerichts-Präsides besoldet sind“ — diese hätten für ihn wenig Interesse.⁵¹ Die Sonderstellung der Mitglieder „de senatu“ im Gegensatz zu jenen „in senatu“ (den eigentlichen Senatoren) wird auch deutlich in der 1877 geschaffenen Einrichtung der sogenannten „Collegialischen Convivien der Herren und Damen ‚de senatu‘“.⁵² Diese zum Zwecke gesellschaftlichen Verkehrs geschaffene lose Verbindung von Senatssekretären, Syndici und dem Archivar betonte, daß sie begründet sei „am Schlusse einer wegen gefährdeten Standesinteressen im Rathause gehaltenen Konferenz“.⁵³

Aus einem intensiven Briefwechsel, den der Bürgermeister *Carl Petersen* mit dem Hamburger Ministerresidenten *Friedrich Krüger* in Berlin über zwei Monate in dieser Angelegenheit führte⁵⁴, wird ferner zweierlei deutlich: einmal die breite Aufmerksamkeit, die der „Fall Eckardt“ in Berliner Regierungskreisen erregte, zum andern die tiefgehenden Spannungen persönlicher wie sachlicher Art, die zwischen Eckardt und maßgebenden Kreisen des Hamburger Senats bestanden und die anlässlich der „Beschwerde“ Mengdens voll aufbrachen.

Der Briefwechsel beginnt mit einem alarmierten Schreiben *Krügers* vom 19. März, in dem er ausführt, er habe vom Minister *Bötticher* erfahren, daß dieser einer ihm aus Hamburg zugegangenen Nachricht entnehme, der russische Gesandte habe sich über Eckardts Publikationen beschwert und verlangt, ihm entweder die Schriftstellerei über Rußland zu untersagen oder ihn zu entlassen.⁵⁵ *Krüger* empfand es als „unglaubliche Kühnheit“, wenn ein Publizist mundtot gemacht werden sollte, der gar nicht mehr russischer Untertan sei. — Nach der Richtigstellung des Sachverhalts setzte sich *Krüger*, der Eckardt nahestand, auch in weiteren Briefen für diesen ein, u. a. mit dem Hinweis, daß es *Schweinitz* in Petersburg ja auch nicht in den Sinn kommen würde, der dortigen Regierung anzuzeigen, er könne mit *Skobelev* nicht verkehren.⁵⁶

Zwei Tage nach *Krügers* erstem Schreiben nahm *Petersen* in einem neunseitigen Brief Gelegenheit, die „lange und unbequeme Geschichte von

Nr. 15; *Extractus Protocolli* vom 24. 5. 1882, ebenda, Fasc. 7, Nr. 16; „Hamburgischer Correspondent“ vom 14. 6. 1882.

51) *W e b e r* an *Versmann* vom 27. 12. 1873, *Jura Dominorum Secretariorum*, Fasc. 6, Material Handakte *Versmann*.

52) Staatsarchiv Hamburg: 622-1, Familie *Benecke*, F 33.

53) Bericht über gesellschaftliche Zusammenkünfte, ebenda, S. 1.

54) Schriftstücke und Zeitungsblätter, betr. das Ausscheiden von Senatssekretär *Dr. Eckardt* aus dem Senate 1882, Staatsarchiv Hamburg: Cl VII Lit. A^b No. 4 Vol. 1^t, Fasc 6b, Nr. 1c.

55) *K r ü g e r* an *Petersen* vom 19. 3. 1882, Fasc. 6b, Nr. 1, S. 1.

56) *K r ü g e r* an *Petersen* vom 26. 3. 1882, Fasc. 6b, Nr. 10, S. 3.

Eckardt“ in aller Breite aufzuzeigen:⁵⁷ Das Verhältnis sei von Anfang an ungesund gewesen; es werde einmal mehr bestätigt, daß Schriftsteller für Senatsarbeit unbrauchbar seien. Neben persönlichen Vorwürfen, Eckardt sei in seinem unsteten Wesen oberflächlich und unkonzentriert, tauchen auch hier wieder die Animositäten gegen die Senatssekretäre auf, die sich trotz ihrer mangelhaften Einsatzbereitschaft sogar beworben hätten, Syndicus zu werden. Eckardts deutlich geäußerte Enttäuschung über die Nichtberücksichtigung bei dieser Wahl wird ihm als schlechte gesellschaftliche Haltung angekreidet; im übrigen überschreite sein letztes Buch die Grenze des Erträglichen — wobei übersehen wird, daß auch manche der vorangegangenen nicht weniger scharf in ihrer Spitze gegen Rußland waren. Darauf wies Krüger mit Nachdruck hin.⁵⁸

Die gesamte Affäre wurde mehr und mehr auf Eckardts Person zugespitzt; am 22. März schrieb Petersen: „Eckardt gefällt sich in der Rolle eines Herzen in Glacéhandschuhen. Die Eitelkeit spielt offenbar die entscheidende Rolle.“⁵⁹

Auch die Stellungnahmen anderer Senatoren für den Sekretär — so setzte sich O'Swald für ihn ein, und Kirchenpauer lobte seine Tätigkeit in der Schulverwaltung⁶⁰ — konnten die exponierte Stellung der beiden Bürgermeister Weber und Petersen nicht erschüttern. So war man schließlich froh, als Eckardt zum 1. Juli 1882 im Rang eines Geheimen Regierungsrats in den preußischen Staatsdienst eintrat.

Dieser schrieb im April an Gustav Freytag:

„Aller Wahrscheinlichkeit nach werden Sie demnächst in den Zeitungen lesen, ich hätte mein Amt aufgegeben und mich nach Berlin gewandt. Auf russisches Anstiften hat man mir eine Beschränkung und Modification meine[r] publicistischen Tätigkeit zugemuthet, die ich mit einem sofortigen Abschiedsgesuch beantwortet habe. Halb aus Wohlwollen für mich, halb aus Besorgnis vor einem Eclat, hat man mich ersucht, für einige Monate Alles beim Alten zu lassen und darauf bin ich eingegangen, um nicht als Händelmacher zu erscheinen und in Frieden aus den hiesigen Verhältnissen zu scheiden. Dazu kam, daß ich gerade jetzt wichtige Geschäfte in Händen habe, deren plötzlicher Abbruch dem Gemeinwesen hindernd sein könnte und daß mir daran gelegen ist, meine in jüngster Zeit zu größerer Anerkennung gelangte Amtsthätigkeit mit Ehren zu beenden. Meines Bleibens ist hier nicht mehr, denn ein Schriftsteller, der sich nach fremden

57) Petersen an Krüger vom 21. 3. 1882, Fasc. 6b, Nr. 3, S. 1.

58) Krüger an Petersen vom 25. 3. 1882, Fasc. 6b, Nr. 8, S. 4.

59) Petersen an Krüger vom 22. 3. 1882, Fasc. 6b, Nr. 1c, S. 1; ähnlich Petersen an Weber vom 22. 3. 1882, Fasc. 7, Nr. 6: „Eckardt will Märtyrer und Herzen No. 2 werden.“

60) O'Swald an Petersen vom 18. 3. 1882, Fasc. 7, Nr. 2; Weber an Eckardt vom 27. 3. 1882, Fasc. 7, Nr. 7; Petersen an Krüger vom 7. 4. 1882, wo Kirchenpauer als Eckardts „Beschützer und Freund“ bezeichnet wird, Fasc. 6b, Nr. 1c, S. 2.

Einflüsterungen richtet, hört auf ein Gentleman zu sein und läuft Gefahr zum Scribenten à la Mode zu werden.“⁶¹

Julius Eckardt schrieb aus innerer Überzeugung, politisch engagiert, kompromißlos. Er glaubte, diese Mitteilung jenem schuldig zu sein, der ihn zuerst in Hamburg eingeführt hatte. Eckardt war der Überzeugung, fremden Einflüssen geopfert worden zu sein; er konnte sich allein damit trösten, daß ihn „die Berliner Zentralstelle nachdrücklich in Schutz genommen“ hatte.⁶² Die früher angeknüpften Verbindungen, zwischendurch weiter sorgsam gepflegt, ermöglichten es ihm, nach dem schmerzlich empfundenen, erzwungenen Abschied von Hamburg 1882 für drei Jahre in Berliner Ministerien tätig zu werden. Hier hatte er die sozialpolitischen Pläne der Regierung publizistisch zu unterstützen, schrieb aber 1885 an Freytag, diese Zeit sei „mit Arbeiten ausgefüllt gewesen, denen meine Kräfte dauernd nicht mehr gewachsen waren und die mich außerdem moralischen Konflikten entgegentrieben“.⁶³

So war er froh, als ihm der Übergang in die konsularisch-diplomatische Laufbahn gelang; die letzten beiden Jahrzehnte verbrachte er fast bis zu seinem Lebensende im diplomatischen Dienst des Deutschen Reiches im Ausland.⁶⁴

IV

Außenpolitisch ordnet sich Eckardt für Schaudinn „mit einer ihm eigenen Zuspitzung in eine verbreitete Anschauungswelt liberaler und großdeutscher Herkunft ein“.⁶⁵ Als erstrebenswerte Orientierung der deutschen Politik erschien ihm die Kombination Deutschland-Österreich-England. In der Außen- wie auch in der Innenpolitik war er letztlich bestimmt von außerstaatlichen Werten: Kulturnation, abendländische Kultur, Humanität. „So schwamm er langsam im Strom eines nationalen Freikonservatismus des deutschen Beamten“, schrieb Paul Schiemann und fuhr fort: „Denn ein Beamter mußte dieser Mann, dem gefühlsmäßig die gesellschaftliche Position so ungeheuer viel bedeutete, mit Naturnotwendigkeit werden.“⁶⁶ In Hamburg, wo er es gern geblieben wäre, scheiterte Eckardt hiermit.

Die Ereignisse in Hamburg als einer der wichtigsten Stationen im Leben Julius Eckardts bestätigen die Beobachtungen, die von verschiedener Seite in Besprechungen seiner Lebenserinnerungen gemacht worden sind: Aus aristokratischem Empfinden von der Grundlage einer festen Weltanschauung aus urteilend, kam Eckardt zu einem oft schneidenden politi-

61) Eckardt an Freytag vom 7. 4. 1882, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Handschriftenabteilung, Nachlaß Freytag: J. von Eckardt, Bl. 18.

62) Ebenda.

63) Eckardt an Freytag vom 27. 7. 1885, ebenda, Bl. 16.

64) Vgl. J. Eckardt, LE II, S. 135—306 sowie J. von Eckardt: Aus den Tagen von Bismarcks Kampf gegen Caprivi. Erinnerungen, Leipzig 1920; R. Burgard: Julius von Eckardt. Consul Generale d'Allemagne à Tunis, in: Revue Tunisienne 2 (1931), S. 121—134.

65) Schaudinn (wie Anm. 33), S. 189.

66) Schiemann (wie Anm. 8).

schen Urteil. Es war der „Liberalaristokrat“, wie Erich Marcks ihn nannte, der vom unerbittlichen Ideal eines moralisch-kulturellen Bewußtseins letztlich doch kein eigentlich „politischer“ Mensch gewesen sei, denn „er stand wohl immer mehr neben als in den politischen Geschäften, wenigstens Deutschlands.“⁶⁷ Auch Johannes Haller betonte die Unabhängigkeit des Urteils: „Was ihn so frei und selbständig urteilen läßt, ist nicht zuletzt das Gefühl des Fremdseins in der Welt, in der er lebt“ — Eckardt habe die deutschen Dinge wie ein Eingeweihter gekannt und wie ein Draußenstehender beurteilt.⁶⁸ Diese von Marcks auch als „Zuschauernatur“ gekennzeichnete Eigenschaft steht in einem auffallenden Kontrast zu dem gleichzeitigen Drang, verantwortlich handelnd in das politische Geschehen einzugreifen — ein unauflösbarer Zwiespalt, der jenen resignativen Zug in Eckardts Leben brachte, eine Grundstimmung, von der bei dem temperamentvollen Liberalen der Rigaer Jahre noch kaum etwas zu spüren gewesen war.

Diese in sich widersprüchliche, Nähe und Fremdheit gleichermaßen enthaltende Beziehung zum neuen politisch-sozialen Umfeld gehörte zu den Grunderfahrungen nicht allein Julius Eckardts, sondern mehrerer baltischer Emigranten dieser und auch der folgenden Generationen. So sehr sich die Deutschen in den Ostseeprovinzen gerade unter den zunehmenden Bedrückungen Deutschland kulturell oder gar auch politisch zugehörig gefühlt hatten, so konnten die Auswanderer häufig doch keine tiefer reichenden Wurzeln in ihrer Generation schlagen, sie blieben ‚heimatlos‘. Die Gründe dafür dürften zu einem nicht geringen Teil darin zu suchen sein, daß die Begegnung, ja oft Konfrontation mit der deutschen Wirklichkeit manche Tendenzen aufdeckte, die aus der Ferne übersehen und wenn überhaupt, dann doch nur unscharf wahrgenommen und von einem idealisierten Deutschlandbild überlagert und verdrängt worden waren. Hinzu kamen die grundlegenden Veränderungen in politischer, sozialer und ökonomischer Hinsicht, die baltische Auswanderer in Deutschland erlebten — in den sechziger bis achtziger Jahren vor allem die mit der deutschen Reichsgründung verbundenen Wandlungen.⁶⁹ Die Reaktionen auf diese oft enttäuschenden Erfahrungen konnten höchst unterschiedlich sein — von der selbstgewählten Isolation eines Carl Schirren bis zum verstärkten Engagement in aktivem publizistischen oder politischen Handeln, sei es in reiner Gegnerschaft zum neuen Wirkungsfeld (Woldemar von Bocks Bismarck-Gegnerschaft), sei es in wohlwollend-kritischer Beurteilung Julius Eckardts. Insgesamt war bei nahezu allen eine verstärkte Hinwendung zur ‚inneren Solidarität‘ mit der bedrohten Heimat zu beobachten, woraus

67) Marcks (wie Anm. 6), S. 2.

68) Haller (wie Anm. 7), S. 6.

69) Es bliebe zu untersuchen, inwiefern die Konfrontation mit einem idealisierten Deutschlandbild auch für die folgenden Auswanderungsbewegungen der 90er Jahre, dann des Umbruchs von 1918/19 sowie ab 1933 und schließlich auch der Jahre 1939/45 gilt.

gelegentlich ein verschärftes Attackieren russischer Politik folgte mit dem Aufbau eines ausgeprägten Feindbildes ‚Rußland‘.

Lebensumstände, Organisation und Wirken baltischer Emigranten in Deutschland in allen weitreichenden Aspekten zu erforschen, bleibt weiterhin eine wichtige Aufgabe einer an kulturellen und politischen Wechselbeziehungen im ostmitteleuropäischen Raum interessierten Forschung.

Summary

Julius Eckardt in Germany

In the present contribution the course of life and the activity of the German-Baltic political publicist, historian and diplomat Julius Eckardt (1836—1908) is analyzed in a detailed study in order to specify the integration and sphere of action of Baltic emigrants. Cultural impulses by personal meetings and educational stays urged Julius Eckardt early away from "exclusive cosiness" into a "professional participation in public life". Thus the Consistorial Secretary committed himself — as regards journalism — to the liberal reformatory movement in Riga in the 60ies, and later to a collective defensive fight against the beginning russification. With a heavy heart he left his homeland in 1866, and — free from the pressure of censorship — he advocated the political and cultural peculiarities of the Baltic Provinces as editor of G. Freytag's *Die Grenzboten* in Germany, but very soon recognized the danger that Russian mistrust could increase by this, and he transferred the stress of his journalism to the presentation of the situation of Russia concerning her home and foreign affairs.

Worried by the provincial narrowness of the "Saxonian misery" in Leipzig, Eckardt went to Hamburg in 1870, where — as chief editor of *Der Hamburgische Correspondent* and as secretary of the senate starting from 1874 — he found not only a second home but also the realization of his most urgent request: public activity in journalism and civil service. In 1882, the incompatibility of both these fields forced him to resume the "travels of his life" after an abrupt break, which attracted broad public attention up to the highest offices of the Reich. The uncompromising political publicist Eckardt was not willing to accept restrictions of his literary activity, and he felt being sacrificed to strange influences by the senate of Hamburg. After a three-year activity in ministries of Berlin he spent both the last decades in the diplomatic service of the German Reich abroad.

Later labelled as a "liberal aristocrat", who had gone with the "tide of the national free conservatism of the German official", Julius Eckardt was convincing by the independence of his often cutting political judgement, which not least came from a "feeling of being strange" in his respective surroundings. This characteristic — defined also as "nature of a spectator" — conspicuously contrasts with the urge to step in the political events by responsible actions — a conflict being in the last analysis indissoluble for Eckardt, which finally brought a strongly resignative feature in his life. The various German-Baltic emigrants reacted on their meeting with German reality, especially after 1871, in very different ways, and therefore their integration had to be shown in a general view of great variety.